

wird diese Grenze beispielsweise an der Verbreitung der Jastorfkultur (Karte 3), die das Niederungsgebiet an Röder und Schwarzer Elster meidet. Auch in der Hallstattzeit ist die Besiedlung dort deutlich geringer als im Elbtal. Das Tal der Weißen Elster wiederum bildet nach Norden bis etwa in die Gegend von Zeitz eine natürliche Grenze. Durch die wenig fruchtbaren und in dieser Zeit nicht bewohnten Buntsandsteinplatten (K. Simon 1972, Karte) ist es vom Saaletal und dessen Kulturen geschieden. Ähnlich ist die Situation im Norden des Arbeitsgebietes. Die kaum besiedelten, unfruchtbaren Sandgebiete der Düben-Dahleiner Heide wirken als Grenze. Nördlich davon bis zum Fläming sieht die hallstattzeitliche Besiedlung wieder ein wenig anders aus, wie etwa das Gräberfeld von Bergwitz, Kr. Gräfenhainichen (G. Kosack 1950, S. 114 ff., Taf. 21 ff.; R. Müller 1985, S. 148, Taf. 26,1–12,14–17) erkennen läßt.

Lediglich im Nordwesten, in der Halle-Leipziger Tieflandsbucht, fehlt eine natürliche Begrenzung des Arbeitsgebietes. Hier bedeutet die heutige Bezirksgrenze keine landschaftlich bedingte Trennlinie. Deshalb war es erforderlich, die Thüringische Kultur auf den Karten 2 und 3 jeweils bis an den Kartenrand zu verfolgen. Da diesem Bild keine systematische Materialaufnahme zugrunde liegt, sind vor allem die Siedlungsfunde dort mit Sicherheit unterrepräsentiert. Sie sind es auch im Leipziger Land. Als ich vor 30 Jahren die Museen in Borna, Markranstädt, Pegau, Rötha, Schkeuditz und Zwenkau aufgesucht habe, waren alle diese Sammlungen in einem recht desolaten Zustand, so daß mir sicher das eine oder andere Stück entgangen ist. Dokumentiert waren in der Regel nur ganze Gefäße aus Gräbern. Einmal durcheinander geratene Siedlungsfunde wieder zu trennen, ist bei einem zeitlich begrenzten Museumsbesuch selbst dann nicht möglich, wenn Kataloge vorhanden sind, die Stücke jedoch keine Beschriftung tragen. Da Siedlungsfunde während des Krieges kaum ausgelagert waren, ist ihre Verlustquote besonders hoch. Im Grassmuseum Leipzig sind bis auf verschwindend geringe Reste die gesamten vorgeschichtlichen Bestände, darunter umfangreiches Siedlungsmaterial, vernichtet worden. Auch wenn inzwischen aus der ehemaligen

Sammlung K. Wiegand noch einige Fundstücke mehr wieder aufgetaucht sind (Museum für Ur- und Frühgeschichte der Staatlichen Museen zu Berlin), als mir seinerzeit bekannt wurden, so handelt es sich doch nur um Bruchstücke dessen, was ehemals vorhanden war.

Wollte man heute die Thüringische Kultur oder die Jastorfkultur von unserem Gebiet her bearbeiten, so müßte man eine ergänzende Materialaufnahme durchführen, vor allem aber die Grenzen anderes abstecken, als dies seinerzeit geschah. Hinzu kommt das Problem der Abgrenzung zwischen Hallstatt- und Latènezeit, dem man von einem Randgebiet aus kaum beikommen kann, solange es im Kerngebiet nicht gelöst ist. Die Tafeln unterrichten über die Thüringische Kultur und die Jastorfkultur in einem mehr zufälligen räumlichen und unvollständigen inhaltlichen Ausschnitt. Für die Hauptfundgruppe des Gebietes, die Billendorfer Kultur, sind im wesentlichen nur zwei neue große Gräberfelder hinzugekommen, nämlich Kötitz, das von W. Coblenz, und Liebersee, das von K. Kroitzsch veröffentlicht werden wird.

Um meine Materialaufnahme für die Billendorfer Kultur auf den neuesten Stand zu bringen, war es mir möglich, im Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden nicht nur die Neufunde aufzunehmen, sondern auch das gesamte inzwischen nach dort verbrachte Scherbenmaterial aus dem Museum Riesa erneut durchzusehen. Für den Kreis Torgau durfte ich die ungedruckte Diplomarbeit von P. Meerheim, Die Bronze- und frühe Eisenzeit im Torgauer Raum, Halle 1983, einsehen. Herrn P. Meerheim, Cottbus, möchte ich dafür danken. Für das Zeichnen der Karten gilt mein Dank Frau H. Seim, Jena. Herr Direktor OMur Dr. H.-J. Vogt hat sich bereit erklärt, die Arbeit in die Veröffentlichungsreihe des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden aufzunehmen. Dafür gilt ihm mein besonderer Dank. Vor allem möchte ich dem früheren Direktor des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden, Herrn Prof. Dr. W. Coblenz, für alle seine Hilfe danken, nicht zuletzt für die unendliche Geduld, die er in den vielen Jahren für mich aufgebracht hat.

Jena, im Oktober 1988

Karin Peschel